

Dirk-Michael Hennrich

Brasilien oder die Suche.

Kommentar zu Vilém Flusser und Anton Braunschweiger.

Nach meiner ersten Reise in die Tropen, die auch meine erste Reise in die portugiesische Sprache war, kehrte ich im September 1993 in die Schweiz zurück, der Ort an dem damals meine Eltern lebten. Brasilien, oder eher noch Manaus am Amazonas, hatte mich und meine junge Weltsicht grundlegend verändert. Ich kam zurück und war doch immer noch dort, konnte die vielen Grenzerfahrungen nicht einfach so hinter mir lassen und begann meine lange Suche nach Brasilien erst in Deutschland, dann in Österreich und später erneut in der Schweiz. Nicht dass ich seitdem nie wieder Brasilien besuchte, aber so prägend wie das erste Mal, war keine Rückkehr. Ein Jahr nach meiner Ankunft in Basel, im Herbst 1994 muss ich dann in Basel selbst oder vielleicht auch schon in Wien, wo ich mittlerweile Theaterwissenschaft studierte, den ersten Kontakt mit Vilém Flusser gemacht haben. Ich hatte noch nie zuvor von diesem Autor gehört, aber der Titel von Band 5 der Schriften herausgegeben von Stefan Bollmann und Edith Flusser 'Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen' erweckte sofort eine tiefe Neugier in mir und zugleich die Hoffnung ich würde nun endlich wirklich erfahren was Brasilien sei und wo ich es finden könnte: "Der Mensch ist ein verlorenes Wesen, und wenn er sich dessen bewusst wird, versucht er, sich zurechtzufinden." (Flusser 1994: 9) Ich war ein solches verlorenes Wesen, das aus seinem 'Paradies' vertrieben wurde, oder das sein 'Paradies' für eine bestimmte westliche Zukunftsvorstellung eingetauscht hatte und nun nicht wirklich wusste wie es diese Berufung, das Theater, die Philosophie und die Kunstwissenschaft zu seiner neuen Heimat machen sollte. Das Buch von Flusser begleitete mich von da an immer auf meinen kommenden Reisen nach Brasilien, obwohl ich nicht behaupten kann, dass es mir dabei außerordentlich geholfen hat diesen 'Kontinent' zu begreifen. Mehr als diese Dialektik der Abstandnahme, die existenzialistische epoché, die Flusser in seinem Buch vornimmt, haben mich die Menschen in Brasilien davon überzeugt, dass dieses Land in den Tropen ein Nährboden für den neuen Menschen ist und immer sein wird, auch wenn die alten Kategorien der Herrschaft und der Gier, der Ausbeutung und des Zynismus, hier wie auch an den meisten anderen Ecken und Enden der Welt, den Weltlauf bestimmen.

Aber dieses Buch, das für mich damals so notwendig war wie ein Schluck Wasser in der Wüste, eröffnete mir das Universum zu einem Philosophen, der sich auch mit der Fotografie auseinandergesetzt hatte, der auch die Frage nach der Schrift in den Mittelpunkt seiner Existenz setzte und der so nonkonformistisch war, wie man es von sich selbst gerne erwartete. Die Fotografie, die Schrift und eine besondere Sicht auf die Zeit, in der wir alle Leben, zeigte keinen Denker der Vergangenheit und auch keinen Denker, der sich so weit in die Abstraktion versteigt, dass er darüber das Leben vergessen würde. Zudem war er für mich ein Autor, der mit meiner eigenen Geschichte verwoben war, oder eher ich mit seiner, das heißt, der in vielen Punkten seiner Existenz, als jüdisch-tschechischer Exilant, eine provokative und fruchtbare Verbindung zu meiner eigenen Existenz als Deutscher herstellte. Ein grosser Ausblick war seine Kulturtheorie der Schrift und der Technik, die einerseits nicht nur das Leben im Universum der technischen Bilder glasklar veranschaulichte, sondern andererseits auch unsere heutige Lebensweise mit der Katastrophe von Auschwitz in direkte Verbindung brachte. Mein Fotoapparat, mein Computer und der Großteil der Errungenschaften der westlichen Zivilisation, einschließlich der Demokratie, waren derselben Rationalität entsprungen, die auch einen unvorstellbaren Holocaust ermöglicht hatte. Die schwarzen Kisten waren und sind überall und nehmen immer mehr von uns in Beschlag, obwohl wir uns mit ihnen immer freier, humaner und kreativer glauben. Von dort aus, mit der Schrifttheorie in der Tasche, traf ich zur selben Zeit auf einen weiteren Philosophen, der die Schrift zu seinem Hauptthema auserkoren hatte und der um einiges besser in der akademischen Landschaft stand als Flusser. Jacques Derrida ermöglichte mir, Flusser in die Universität zu holen und mein damaliger Betreuer, der Derrida durch Hans-Georg Gadamer in seine Seminare aufnehmen konnte, akzeptierte schließlich, dass ich, nach einer längeren Irrfahrt und nach einer Vaterschaft, 2003 eine Magisterarbeit über Flusser und Derrida mit dem Titel *Die Schrift im Zeitalter der technischen Bilder* verfasste. Von diesem Moment an gewann Flusser immer mehr Einfluss auf meine Sicht mit den Philosophen der Vergangenheit umzugehen, sie zu lesen und sie zu verstehen, immer mit der Erkenntnis, dass der Unverstand nur die eigenen Grenzen aufzeigt, nie aber die Grenzen der Anderen. Flussers Umgang mit der Philosophiegeschichte und den Philosophen war intensiv aber zugleich auch frei, so frei, dass man nur nach einer genauen Lektüre seiner Schriften die vielen Quellen seines Denkens aufspürt. Wittgenstein und Heidegger ergaben bereits eine besondere Mischung, die ich in Flusser antreffen konnte, und dazu kam dann sehr bald, auch durch meine wachsende Kenntnis der portugiesischsprachigen Philosophie in Portugal, das Interesse für ein brasilianisches, tropisches Philosophieren, so wie es Flusser bei Vicente Ferreira da Silva auffand und in sein eigenes Denken aufgenommen hat. Die philosophische Anthropophagie und der philosophische Synkretismus von Flussers Denken, stammen von dort und vermischten sich mit seinem Drang den Zeitgeist der Technik zu bändigen. Das was Flusser und andere PhilosophInnen erkannt hatten, dass die systematische Vernichtung der

Juden „nur“ die Spitze der westlichen, technischen Rationalität war, veranlasste ihn zu dieser Suche nach einem Ausweg aus der Technik mit der Technik. Derrida, der trotz und aufgrund aller Dekonstruktion in seinem Spätwerk immer mehr die Verantwortung und den Dialog in den Mittelpunkt rückte, auch wenn er damit unweigerlich seiner frühen Schrifttheorie widersprach, war somit ein ehrlicher Zeitgenosse Flussers. Dialogisieren, um eine unbedingte Verantwortung für die Anderen zu übernehmen, das ist einer der zentralen Punkte in seinem Denken, erwachsen durch das Exil und vertieft in den unzähligen Gesprächen mit den Freunden und Bekannten auf seiner Terrasse im Paulistaner Stadtteil Jardim Europa. Und Europa hat auch Flusser nie losgelassen. Sein Exil war eine Suche nach Europa, nach seinen Wurzeln und nach einem Boden. Nicht als ein wirklicher Boden, keine Scholle, sondern ein Netz von Dialogen, das ihn in seiner Bodenlosigkeit, wo auch immer er sich befand, auffangen würde.

Die drei Briefe, die Anton Braunschweiger 1966/67 aus dem Amazonasgebiet nach São Paulo an Vilém Flusser schickte – und die erst 2013 von mir verfasst wurden – sprechen von meiner persönlichen Verbindung zu Flussers Denken und von meiner Familiengeschichte und bilden einen weiteren Versuch Flussers Suche nach Brasilien etwas näher zu kommen. Für die Zeichnungen bedanke ich mich bei dem Künstler Bodo Rott, mit dem mich bereits eine lange Freundschaft verbindet.¹

Lissabon, 18./19. Oktober 2015

¹ <http://www.artberlin.de/kuenstler/bodo-rott/>